

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

37 (13.2.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 13

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 13. Karlsruhe, Donnerstag den 13. Februar 1908. 28. Jahrgang.

„Was aber ließen sich diese Gefangenen hauptsächlich zuschulden kommen?“

„Viele sind schwere, lebenslanglich verbannte Verbrecher — Mörder, Diebe, Brandstifter. Andere wurden „politisch verächtlich“, gehörten verbotenen Vereinen an, lasen verbotene Schriften, hegten Ansichten, welche dem herrschenden Kurs zuwider liefen. Noch andere sind „auf administrativem Weg“ verurteilt, das heißt, ohne Verhör, ohne richterliches Urteil, nur auf Verfügung der Behörde, der sie unbequem wurden. Zum Teil sind dies jüngere Leute, welche der pouffierende Enthusiasmus zu Verbesserungsvorschlägen verleitete. . . . Wohl viele verloren die goldene Freiheit durch virtuose Leistungen russischer Polizeikunst, wobei die liebe Nachsicht an der Krücke humpelte. Ach, die Polizei! Die Polizei!“

Ich verlasse das Verdeck und steige eine schmale Treppe hinab. Auf dem Gang lauert ein Haufen zusammengedrängter Gefangener, der entsehtlich riecht. „Vorwärts! Marsch!“ kommandiert eine schnarrende Stimme. Alle fahren in die Höhe und fettenklirrend steigt ein neuer Trupp die Treppe zum Verdeck empor. Ich folge ihm mit den Augen. Sobald den Armen das Tageslicht in die abgezerrten Gesichtserlöcher scheint — tiefes Aufatmen, eiliges Bekreuzen. Dann — vorwärts auf dem Verdeck herum. . . .

Und immer dies eigenartige, vom Klirren der Ketten verursachte Geräusch, bald kräftig anschwellend, bald mählich verhallend, je nachdem man die Gefangenentrupps unter dem Wlaken der Bajonette transportiert.

Jetzt tiefer hinein ins Schiff. . . . Sub, diese verpestete Luft! Ich halte das Taschentuch vor den Mund beim Atmen; dann aber nimmt meine Nase alle Energie zusammen und ich tauche hinab in den Puschl.

Im Halbdunkel gehe ich eine Front neben- und übereinandergegeschichteter Käfige, eine Art Menagerie, entlang; nur, daß in den Käfigen nicht auf- und niederpringende wilde Bestien haufen, sondern zusammengelauerte Menschen. Janosch! Menschen! Hier ein wackes, an die Eisenstäbe gedrücktes Gesicht, den weißen Bart hindurchgedrängt; dort eine röhelnde Brust, eine vom Husten gepeinigete Stimme, stammelnd: „malade, malade!“, weiterhin deutet eine dürre Hand nach dem Mund — dieselbe beredete Geste neapolitanischer Straßensingen, wenn sie „Signore, molto fame!“ wimmern. . . .

O, unsägliches Menschenweh, verhängt von Menschen! Grausen erfüllt mein Herz; Schauer brutaler Barbarei durchfrösteln mich.

Nun trete ich ein in das von heißer, muffiger Luft erfüllte Lagarett. . . .

Dreifach übereinander verschiedene Reihen von Britschen, und Kranke überall. Glühende Sonnenstrahlen brennen durch die kleinen, offenen Lufen. Einige abgekehrte Gesichter erheben sich vom harten Lager, um nach dem Fremden zu sehen; andere die wohl schon der Fittich des erlösenden Todes streift, sind völlig teilnahmslos. . . . Stöhnen, Nücheln aus verschiedenen Winkeln. Fieber-Atem in dumpfer Schwüle. Fieberphantasien, begleitet von Rettengelirre, sobald sich ein Kranter herumwirft. . . . Durchzieht ein Hauch des Todes das düstere Gemach? Entflieht eine Seele in dieser verpesteten tropischen Glut? . . . Als Krankenwärter hat man einen Gefangenen kommandiert — ein Unglücklicher, der Unglückliche tröstet, Unglücklichen helfen soll. Ein Arzt fehlt; seine Begleitung des Gefangenen-Transports wird amtlich nicht vorgesehen sein.

In einem durch eiserne Barrieren abgegrenzten Raum hat ein russischer Geistlicher verschiedene Frauen und Kinder um sich versammelt, mit denen er monotone Gebete herunterleiert. Die meisten liegen auf den Anien, erbarmungswürdige, fahle Leidensgesichter, die in ihrem Leben unter peinvollen Seufzern wohl viel geweint und viel gelitten haben.

In einem anderen Raum spektakelt bestiger Zanf. Menschen in tiefster Schmach bewerten einander mit höherfüllten Worten. „Du Dumpl! . . . Du Spighubel! . . . Du Nordbrenner!“ leift es daher und die aus tiefen Höhlen starrenden

Auf einem russischen Verbrecherschiff.

Von Karl Wötcher (Rom).

(Nachdr. verb.)

Das war vor einigen Jahren. Der russische Kaiser plante die Aufhebung der Deportation nach Sibirien. Gleich Ostergloden durchhalte die frohe Kunde die Lande, während im Haag auf dem Friedenskongreß die Nationen in Humanität und goldener Friedensliebe in ebtem Bettkreit lagen. . . .

Auf diesen lichtvollen Wintergrund will ich das finstere Bild eines russischen Verbrecherschiffes zeichnen.

Durch welch liebenswürdige Vermittlung ich auf der See von Vden an Bord dieser schwimmenden Hölle gekommen, will ich lieber verschweigen. Eine nachträgliche, hochnotpeinliche bürokratische Unteruchung wäre auch jetzt noch nicht ausgeschlossen. Galtlich weit öffnen pompöse Schnell dampfer, die unter klingendem Spiel der Schiffstapelle in die Häfen ziehen, ihre luxuriösen Kabinen dem Schwarm neugieriger Besucher; aber hundertmal verschlossener als die Gefängniszelle, in welcher ein fideles deutscher Reakteur „wegen Preisvergehen“ residiert, ist der Zutritt zu einem russischen Deportationsschiff.

Tropdem — Konjula, Biereranten, Agenten gehen während der kurzen Kafenraft unbehelligt ein und aus, und einer dieser Braden ernannte mich beim Besuch jener Hölle zu seinem Gefolge. Meinen Dank dem mutigen Herzen — ein journalistischer Dank, den ich durch dieses Blatt in alle Winde werfel. . . .

„Kommen Sie! Es ist höchste Zeit!“ ruft mein Begleiter.

Unser Boot rudert nach einem weit draussen ankernden, unter russischer Flagge stehenden Dampfer, der sich schon von ferne als ein alter, maroder Kumpelkasten vorstellt. Er ist besetzt mit Hunderten von Verbrechern — ein Gefangenen-Transport nach dem fernsten Ostibirien. Heiß haucht der Wind vom Roten Meer. . . .

Noch bevor wir am Fallreep anlegen, gelst das Vollarhefter eines unheimlichen Rettengeräffels daher, das mit mir die schmale, von vier Soldaten mit aufgezangtem Wajonett bewachte Falltreppe emporsteigt.

„Passieren!“ . . . Der Kapitän, ein blonder Hüne, mit ungeheuren Badenknochen, struppigen Augenbrauen und — wie des Vaudez Rundung zeigt — überglücklichem Appetit, begrüßt uns. In des er mit meinem Begleiter geschäftliche Dinge erledigt, darf ich unter Führung eines Offiziers das Schiff besichtigen.

Auf Ded ein Trupp Gefangener in schmutzigen Einwandkitteln, der in schleppendem Schritt auf und nieder zieht, bewacht von Soldaten. Alles durcheinander: gebrechliche Greife, kräftige Männer mit verwilderten, rotblonden Bärten, halbwüchsige Burshen. Alle sind zusammengekettet, damit keiner entflieht — durch einen Sprung über Bord in die erlösenden Gefilde des Todes. Alle tragen Ketten an den Füßen, wodurch jenes unheimliche, das ganze Schiff beherrschende Geräffel entsteht, das uns schon bei unserer Ankunft entgegenkellte.

Sehnuchtsdroll schmachtet beim Auf- und Abziehen der Gefangenen wohl mancher Blick hinüber nach dem Strand. Drüben die schaubrig lahlen, im Sonnenbrand glühenden Felsen von Vden — fürwahr, ein Abild des Lebens dieser Armen; dort spricht kein Grün, duftet keine Blume — hier regt sich keine Hoffnung, leuchtet keine Freude. . . .

Sie alle sind der Heimat entrißen; entrißen der Gattin, den Kindern, den Eltern, den Geschwistern, von denen es Abschiednehmen hieß für eine Zeit, die man Ewigkeit nennt. Welch tiefschmerzliches Lebenswöl sich da der Seele entrang! Ob sie zuweilen in seliger Erinnerung zurüddenken an die heimische Erde? An die geliebte Steppe mit der rotbraunen Holzhütte, dem Vaterhaus? An das hochragende, im Lenzwind wogende Kornfeld? Ach, herbei den herauschenden Trank des Bergesens! . . . Jetzt hin nach Sibirien, ins Reich des Todes, ins Bestorbensein, indes das Herz noch kräftig klopf! . . .

Der mich begleitende Offizier beantwortet in liebenswürdigster Weise alle meine Fragen.

Ratgeber.

Gemeinnütziges.

Vergilbte weiße Wollfäden aufzukriechen. Weißer Flanell, weiße Kinderkleider usw., die durch Liegen gelb geworden sind, frischt man auf folgende Weise wieder auf: Ein halbes Pfund beste Marsellerseife wird in zehn Liter lauwarmem, weichem Wasser aufgelöst und 50 Gramm Salmiatgeist zugefetzt. Darin weicht man die vergilbten Sachen ein, drückt sie nach einiger Zeit ordentlich darin herum, ohne sie zu reiben, und wäscht sie dann in reichlich lauem Wasser aus. Man lechrt die linke Seite nach außen, hängt sie zum Austrocknen auf, indem man noch ein weißes Tuch überlegt, und plättet nachher diejenigen Stoffe, die das Plätten vertragen, sorgfältig unter weißen Tüchern aus.

Vieh- und Singvögelzucht.

Das Futter der Bienen soll mehr trocken als naß sein; im Winter sollen sie recht gut eingebrachtes nicht zu fettes Heu, und täglich etwas Rüben, aber nur fein gefaultes Zeug, und pro Tag 12 Gramm Salz erhalten. Bei richtiger Pflege gedeiht die Biene auch als Stallziege ganz gut, nur muß sie frühzeitig an diese Lebensweise gewöhnt werden.

Junge Kanarienvögel. Man kann in dieser Jahresfrist bald zur Abgabe der Kanarienhähne schreiten, da sich deren Qualität nun feststellen läßt. Nachzügler müssen noch immer sehr gut überwacht werden, auch sind Vorfänger noch immer zwischen den Jungen zu halten, weil diese doch noch nicht ganz fest im Gesange sind. Die Weibchen sind noch gut zu pflegen, damit sie recht kräftig werden. Die Zimmervögel sind warm zu halten, dabei aber dafür zu sorgen, daß sie immer frische Luft genießen.

Literatur.

In dem soeben erschienenen Heft 15 der Arbeiter-Gesundheitsbibliothek behandelt Dr. Julian Marx die geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie. Verlag: Buchhandlung Vorwärts. Preis 20 Pf. — Was können und müssen die Eltern tun, um das Kind aufzuklären über die Wunder der Zeugung, Entwicklung und Geburt, um es zu bewahren vor halber Erkenntnis, vor sittlicher Verderbnis, vor Gefahren, wie sie insbesondere den Großstadtkindern inner- und außerhalb des Hauses drohen? Eine schwierige Aufgabe, schwieriger noch zu erfüllen in der Arbeiterfamilie bei dem bestehenden Wohnungselend mit seinem Schlafstellenunwesen, mit dem Zusammengepferchtsein von Eltern und Kindern, Jungen und Alten, verschiedenen Geschlechtern in ein- und demselben Raum, bei dem Mangel an Zeit und — genug auch — an den dazu erforderlichen Eigenschaften der Eltern: Wissen und Verständnis, Geduld und Takt, Zurückhaltung und Schamgefühl. Und doch — gerade in vorgezeichneten, aufgeklärten Arbeiterfamilien muß diese Aufgabe gelöst werden, darf dem wihbegierigen Kinde auf die Frage, woher die Kinder kommen? nicht mehr mit dem Märchen vom Storch geantwortet werden, müssen Vater und Mutter mit dem nötigen Ernst und mit der nötigen Rücksichtnahme auf das jeweilige Verständnis des Kindes die Wahrheit sagen. „Man muß dem Kinde Wahrheit geben, nichts als Wahrheit, aber — nicht die ganze Wahrheit.“ (Lessing.)

Den Eltern diese Aufgabe zu erleichtern, ihnen die Mittel und Wege zu weisen für die geschlechtliche Erziehung ihres Kindes, das will das vorliegende Heft. Der Verfasser, der über umfassende Kenntnisse auf naturgeschichtlichem Gebiet verfügt, versteht es trefflich, besonders in dem Kapitel über das „Wesen der Aufklärung“, den Leser zur aufmerksamen und liebevollen Beobachtung des Werdens in der Natur anzuleiten. Die Darstellung ist überaus eindrucksvoll, voller Wärme und poetischen Reizes. Mag das Heft viel gelesen werden und viel Nutzen stiften!

Druck von G. C. u. C. e., Karlsruhe i. B.

Nahrung.

Manieren beim Essen. Bei Tische kann man Studien über Manierlosigkeit anstellen und muß sich nur wundern, daß es in der heutigen Zeit noch so viele Leute gibt, die keine Ahnung davon haben, wie man sich bei Tische zu benehmen hat. Es ist keine Entschuldigung, wenn jemand zu Hause nichts vor sich gesehen hat, denn hätte er Augen und Ohren für Anstand, dann hätte er oft genug Gelegenheit gehabt, andere zu beobachten und von ihnen zu lernen. Hauptsächlich die Engländer verstehen es, schön und gefittet zu essen, doch sollte jeder gebildete Mensch sich bemühen, es ihnen an Manieren gleichzutun. Es ist unglücklich, wie mit dem Messer hantiert wird; nicht nur, daß es ganz unten am Schaft gehalten wird, kann man oft genug sehen, wie man es zum Mund führt, so daß einem angst und bange wird, der Betreffende könnte sich die Zunge zerschneiden. Dann sieht man Geflügel einfach mit den Händen anfassen und ohne Zuhilfenahme von Messer und Gabel abnagen oder abzupfen, die Sauce mit Brot austunfen.

Daß man Badewerk und Torten nur mit Gabel, Käse mit Messer und Gabel ißt, wissen sie ebensowenig, als daß man Kern- und Steinobst nicht mit den Händen anfacht, sondern auf die Gabel aufspießt, mit dem Messer schält und mit der Gabel zum Munde führt.

Das Schlürfen der Getränke ist ebenfalls eine große Unart. Man soll schon bei kleinen Kindern darauf achten, daß sie anständig essen und sich nicht gehen lassen, denn später ist es schwer, sich die Unmanieren abzugewöhnen, und oft wird ein Mensch ganz falsch beurteilt und für roh und ungebildet gehalten, weil er die paar Anstandsregeln beim Essen nicht einzuhalten imstande ist.

Allerlei.

Hypnotische Macht. Besucher: „Ihr gestriger Vortrag über Hypnotismus war wirklich hochinteressant und überzeugend.“ — Hypnotiseur: „Das freut mich, zu hören. Der Einfluß des Geistes über den Geist, die seelische Kraft, die der Wissenschaft nun erst offenbar wird, ist uns Mesmeristen schon längst bekannt. Es ist mehr als Einfluß — es ist Macht, absolute Macht. Einem Hypnotiseur gegenüber werden selbst Leute mit starker Willenskraft zum Sklaven. Für mich z. B. bedarf es nur einer kurzen Bekanntschaft mit jemand, um ihn zum gefügigen Werkzeug meines Willens zu machen. Er sagt und tut dann alles, was ich ihm suggeriere. Er riecht an einer Zwiebel und erklärt sie für eine Rose. . . .“ Stimme aus dem Nebenzimmer: „Gustav, wirt mal sofort diese scheußliche Zigarre zum Fenster hinaus oder geh damit in den Garten!“ — Hypnotiseur: „Janosch, mein Liebling.“

Eine originale alttheißische Sttte wurde, wie sie durch das Verkommen überliebert ist, Anfang Januar in dem oberheißischen Städtchen Romrod bei Einführung eines neugewählten Gemeinderatsmitgliedes wieder einmal geübt. Nach dessen Verpflichtung durch den Bürgermeister und nachdem die Tagesordnung erledigt und beraten war, wurde, so berichtet die Frankfurter „Kleine Presse“, aus dem Archivzimmer ein großer silberner Becher, aus dem 18. Jahrhundert stammend, herbeigeholt und bis zum Rande mit Wein gefüllt. Der Inhalt des Brunkbechers bestand aus einer ganzen Flasche, welche das neue Ratsmitglied mit einem Zuge auf das Wohl der Stadt leeren mußte. Darauf wurde nach altem Gebrauch festgestellt, wie viel Tropfen noch im Becher zurückgeblieben waren. Tropfen für Tropfen ließ man aus dem alten Gefäß auf den Tisch rinnen, wobei man ängstlich bedacht war, daß die Tröpflein nicht zu groß ausfielen. Nachdem die Quelle versiegt war, zählte man auf dem Tisch die Tropfen zusammen. Für jeden im Becher zurückgebliebenen Tropfen zählte das neugewählte Gemeinderatsmitglied im benachbarten Gasthaus, wohin die Sitzung verlegt wurde, eine Flasche edlen Traubensaftes für die älteren Kollegen. Es sollen sich diesmal eine stattliche Anzahl Tropfen aus der Bechereige ergeben haben.

Schwedens schönste Frauen. Eine schwedische Frauenzeitschrift hat eine Schönheitskonkurrenz unter den Frauen Schwedens veranstaltet, bei der die Entscheidung in erster Linie in der Hand der beiden bekannten Maler Anders Zorn und Wjörck lag. In dieser Konkurrenz ist als Schwedens schönste Frau ein Fräulein Runöström anerkannt worden, eine erst sechzehnjährige

Augen, welche das Weinen schon längst vergahen, brennen heftiger.

„Ach, was ist gegen dieses vollgestopfte Schiff ein überfülltes Gefängnis!“

Ein Schiffsjunge ruft mich nach der Kapitänskabine, wo ich meinen Begleiter vorfinde. O, ein gar geräumiges, fettes Gemach! Mollige Kissen auf dem roten Plüschsofa, darüber an der Wand verschiedene Waffen als Dekorationsstücke, daneben fromme Sprüche, verheißend, daß in allen Stürmen und Nöten Gott helfen möge. Weiterhin Photographien: eine mit großen Augen dreinblickende junge Frau, drei pausbäckige Knaben im Matrosenkostüm.

„Na, wie hats Ihnen gefallen?“ fragt gemüthlich der Kapitän.

„Ach, Sie haben eine recht traurige Frucht!“

„Ja, ich bin der reine Leichenkutscher,“ meint er jovial und fällt die auf dem Tisch stehenden Krystallgläser mit hellblondem Whisky.

Doch er will mir nicht schmecken, dieser feurige Trank. Mir ist, als ob ich in einem Kottenhaus „Profil“ trinken sollte.

„Wieviel Gefangene befinden sich an Bord, Herr Kapitän?“

„Ueberronnen und beständig habe ich neunhundertfünfzig; aber wieviel ich abliefern werde —?“ er zuckt die Achseln.

„Wie so?“

„Weil die tropischen Meere unter den Gefangenen gewöhnlich barbarisch aufräumen. Da haben meine Leute manchmal täglich Leichen ins Meer zu versinken.“

Tief erschüttert verlasse ich diesen schwimmenden Niesensarg. Wieder atme ich in vollster Sonne am Hafenuai von Aden. . . .

Selig erstickt in Freiheit weiter Himmel das Abendrot.

Draßer auf dem Verbrecherschiff wird der Anker ausgezogen, die Falltreppe emporgewunden. Und jetzt dampft es mit seiner unheimlichen Ladung zum Hafen hinaus. . . .

„Bald wird es vorüberziehen an den paradieseswarmen Gestaden Ceylons — aber kein Frühling leuchtet in diese Hölle. Wenn wider Sturm aufstobt — er schüttelt nur eine Ueberfracht unsäglichsten Jammers.“

Die das Mauthaus eines gewaltigen Bahrtuches, das sich über einer der dunkelsten Partien menschlichen Elends hebt, ist mir diese finstere Erinnerung an das russische Verbrecherschiff lebendig im Geist geblieben. Ansehen möchte ich alle Barmherzigkeit der Welt für solch schaurige Qualen, die sonst nur das Meer belauscht.

„Gerechter Himmel, ist alles menschliche Erbarmen banterott gegangen? Leben wir im lichtvollen zwanzigsten Jahrhundert? Ist unsere gefeierte Zivilisation nur eine blankgeputzte Phrase?“

O, daß ein Hauch dieses Elends hindringen möchte bis in den schimmernden Kaiserpalast an der Menal! Aber er würde ersterben an dem starren Gemäuer und an noch starrerem Gerzen. . . .

Das Modellieren.

Briefe über Erziehung an eine Arbeiterfrau.

Liebe Genossin, vielleicht hat mein voriger Brief Sie doch noch nicht recht überzeugt von der Wichtigkeit und der Möglichkeit künstlerischer Betätigung auch für Ihre Kinder. Ich will Ihnen auch nicht länger predigen, wo Sie bisher doch noch nicht sehen konnten; ich will nur noch einmal von einem ganz anderen, einem rein nützlichen Gesichtspunkt aus Ihre Interesse für künstlerische Beschäftigungen Ihrer Kinder zu wecken suchen.

Sie wissen oft verzweifelt nicht, was Sie den Kindern, die noch nicht zur Schule gehen, zu tun geben sollen. Sie selber haben manchmal Arbeiten vor, bei denen Sie die Kinder wahrhaftig nicht brauchen können, so gern Sie auch sonst bereit sind, die Kinder spielend mitleiden zu lassen. Die Kinder hängen drängend und mißbegnügt an Ihrer Schürze: was soll ich denn nur spielen? Und Sie wissen selber keinen Rat, oder nur einen solchen, der nur für ein Weibchen nützt. Hier nun kommen das Modellieren und das freie Zeichnen außer wegen ihres künstlerischen Bildungswertes auch noch deswegen in Betracht, weil sie den Eifer der Kinder sehr lange wachzuhalten pflegen. Bei Formen und Zeichnungen sitzen fast alle Kinder, die dazu angeregt wurden, wirklich stundenlang gern, sind selber glücklich und machen ihre Mütter dadurch vergnügt. Also schon um dieses Vorteils willen sollten Sie es einmal versuchen. Es gehört ja

welter nichts dazu, als daß Sie es einmal versuchen. Es gehört ja weiter nichts dazu, als daß Sie die geringen Vorbereitungen treffen und Ihren Kindern im Anfang und dann nur hin und wieder eine Anregung geben. Im übrigen ist es auch hier Grundfaß, die Kinder selbständig arbeiten zu lassen.

Sprechen wir heute zunächst einmal vom Modellieren. Das ist das Formen von allerlei Gegenständen, Menschen, Tieren, auch knetbaren Stoffen, wie Ton, Wachs, Plastilina. Es ist klar, daß bei dieser Tätigkeit der Formensinn des Kindes außerordentlich geübt wird. Und damit kommt diese Tätigkeit einer sehr früh entwickelten Anlage des Kindes entgegen, der Anlage nämlich, Formen rasch wahrzunehmen, festzuhalten, leicht wieder zu erkennen. Einer Anlage, die wahrscheinlich früher vorhanden ist als das Wahrnehmen von Farben. Dieses Formenwahrnehmen geht nun freilich nicht auf die Einzelheiten und Feinheiten einer Gestaltung, sondern es beschränkt sich auf die Hauptmerkmale, auf den Umriss, auf die wesentlichen Linien, auf das Charakteristische. Das Kind sieht nicht auf das Besondere, das Individuelle, sondern es sieht auf die allgemeinen Merkmale, auf den Typus. Ich möchte Sie darauf eindringlich aufmerksam machen, damit Sie nicht Unmögliches an Formen von Ihren Kindern verlangen oder sie etwa wegen solcher Formen verspotten und tadeln, die Ihnen komisch und grotesk erscheinen. Ein Beispiel solcher typischen Form können Sie an jedem Schneemann sehen: Kopf, Rumpf, Arme. Uebrigens werden wir später, wenn wir vom freien Zeichnen der Kinder sprechen, auf genau dieselbe Bevorzugung des Typus, des Schemas stoßen.

Von den obengenannten Materialien ist Plastilina das schönste und das bequemste, weil es farbig und immer gebrauchsfähig ist. Es wird zwar durch Kälteeinwirkung etwas fester, aber durch Kneten in den warmen Händen bald wieder geübig. Aber es ist am teuersten; ein Stück von der Größe eines dicken halben Ziegelläses kostet 75 Pf. Das könnte also nur mal ein Extragewinn sein an einen besonders eifrigen Modeller. Am billigsten ist der gewöhnliche graue Töpferton, von dem Sie sich für 20 Pf. einen ganzen Haufen bei irgend einem Töpfer oder Ofenhauer verschaffen können. Diesen Ton müssen Sie freilich erst durch Zusatz von Wasser geschmeidig machen, aber das ist eine kleine Mühe. Nun fehlt nur noch ein Modelliermesser für 25 Pf. (im Mal- und Zeichenwarenladen) und das Modellieren kann losgehen.

Aber um eines bitte ich Sie noch dringend, damit die Freude nicht gar zu rasch in Ihrem Neger zu Ende gehe: Binden Sie dem Kinde eine Lederhülle vor, setzen Sie es vor ein besonderes Tischchen und geben Sie dem Ton eine Unterlage von Wachsstück oder Holz. Und wenn tropfen zunächst einiges Geschmier entsteht, so schimpfen Sie nicht los; mit Wasser und guter Raune läßt sich auch das schlimmste Unglück beseitigen.

Was soll das Kind nun tun? Lassen Sie es zunächst mal ruhig „mantschen“, bis es Gewalt gewonnen hat über das Material. Und dann setzen Sie sich mal ein Viertel- oder ein halbes Stündchen dazu und das Kind fängt an, sinnvolle Dinge zu gestalten, wie Sie es ihm an einem anderen Stück vorzeigen. Aber immer müssen Sie alles langsam vor dem Kinde entstehen lassen! Und natürlich müssen Sie mit dem Einfachen anfangen: eine Kirsche, eine Wurst, ein Apfel bis zu Mensch und Tier hin. Anfangs wird nur mit den Fingern gearbeitet, erst später bei Verzerrungen und Feinheiten mit dem Modelliermesser. Es ist natürlich nicht möglich, hier die Entstehung jeder Form anzugeben; es muß eben geübt und probiert werden; das ist ja ein wesentliches Vermögen. Nur allgemein läßt sich sagen, daß die drei Grundformen: Kugel, Walze und Würfel in sehr vielen Gegenständen wiederkehren und daß es daher vorteilhaft ist, von der jeweils bestpassenden von ihnen auszugehen. Gut geratene Erzeugnisse können leicht aufbewahrt werden, wenn man sie an der Luft (im Winter in Ofennähe) trocken werden läßt. S. W.

Aus allen Gebieten.

Kunst und Wissenschaft.

Von einem lustigen Zensurstreik eines Moskauer Zensors wissen die russischen Blätter zu erzählen. Der Maler Bogdanow-Belski hatte auf der Moskauer Wanderausstellung ein Bild ausgestellt, das „Die mutwilligen Knaben“ heißt; eine Gruppe na-

ter Bauernknaben spielt am Ufer eines Flusses. Ein Witzfang hat einen Krebs erblüht und streckt seine Hand nach dem Krustentier aus, während ein anderer Knabe aufmerksam und leicht erschreckt diesem Vorgange zuschaut. Gibt es etwas Harmloseres, Idyllischeres? Der Moskauer Zensur erscheint, bleibt vor dem Bilde stehen, legt sein Gesicht in strenge Falten und fragt den Maler: „Was ist das?“ — „Das sind mutwillige Knaben,“ antwortet der Künstler. — „Das sehe ich. Aber diese Knaben sind nackt und das ist eine Verletzung der Sittlichkeit!“ Vergeltens sucht man den Zensur mit Hinweisen auf andere Kunstwerke von seiner barocken Idee abzubringen. Selbst der Hinweis des Malers auf seine langjährige Bekanntschaft mit Robedonoszew verfangt nicht; das unsittliche Bild wird mit schwarzem Kaliko-Überzug geheimnisvoll verhüllt. Es kommt aber noch besser. Der Zensur will schon die Ausstellung verlassen, kehrt aber auf halbem Wege um. „Ich bin kein grausamer Mensch,“ sagt er, „der Künstler ist mir sympathisch; so jung und schon Akademiker!“ Er führt den Maler Bogdanow-Belski beiseite und spricht: „Ich gebe Ihnen einen guten Rat: Malen Sie die nackten Knaben zu Mädchen um! Dann werde ich die Genehmigung zur Enthüllung des Bildes geben. . . . Denken Sie darüber nach.“ — Bogdanow-Belski erstarrt vor Ueberraschung zu einer Salzsäule. . . . Er hat jetzt Zeit, darüber „nachzudenken“, warum nackte Mädchen anständiger sind, als nackte Knaben. Ein großartiger Witz liegt schon in dem Gedankengange des Zensors: der Künstler kann ja im Handumdrehen den Unterschied zwischen beiden Geschlechtern wegmachen! Daß der Maler, selbst wenn er auf die wunderbare Idee des kauschen Zensors eingehen wollte, ein ganz neues Bild schaffen müßte — selbst bei zehnjährigen Knaben und Mädchen ist doch die Körperbildung verschieden —, wird dem kunstverständigen Zensur nur schwer einleuchten; er dürfte sich mehr als einmal verwundert umhlicken bei dem homerischen Gelächter, das er in unbewußter Komik entseßelt hat.

Erfindungen und Entdeckungen.

Neuer unterseeische Glodensignale schreibt das Organ der ältesten naturwissenschaftlichen Vereinigung der Welt, des jetzt 89 000 Mitglieder zählenden „Kosmos“ folgendes: Die Unterwasser-Schallsignale erobern sich mehr und mehr einen hervorragenden Platz unter den Hilfsmitteln zur Sicherung der Schifffahrt. Bereits sind sämtliche Dampfer der Hamburg-Amerikanische und des Norddeutschen Lloyd mit ihnen ausgerüstet. Das unterseeische Signalisieren erweist sich bei Nebel als ein weit zu verlässigeres Hilfsmittel, wie die durch die Luft geleiteten Signale. Schon längst kennt man die Eigenschaft des Wassers, Töne über weite Strecken zu leiten, und alte Schiffer, die wegen Nebels vor Anker liegen, stecken Bootshaken ins Wasser und halten das Ohr an das obere Ende, um zu hören, ob sich ein Fahrzeug nähert. Praktische Bedeutung erhielt das unterseeische Signalwesen erst in neuester Zeit durch die amerikanischen Erfinder A. S. Mundy und G. Gray. Man begann mit diesem Signalwesen zur Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges, doch bilden die jetzigen Apparate eine bedeutende Verbesserung. An dem Feuerschiff oder gefährlichen Grund, wo Schiffe gewarnt werden sollen, wird eine Metallglocke von 75—100 Kilogramm Gewicht in 3—4 Meter Wassertiefe gebracht. Den Schlegel der Glocke setzt eine besondere Maschine in Betrieb. Auf den Schiffen besteht die Einrichtung in zwei, zu beiden Seiten des Vordersteils unter der Wasserlinie angebrachten Löchern, in denen eine Nöhre eingesetzt ist, die ein Mikrophon enthält. Dieses ist mittels gewöhnlichen Drahtes mit einem auf der Kommandobrücke befindlichen Fernsprecher verbunden, an dem der Kapitän hören kann, von welcher Seite des Schiffes das Glodensignal kommt. Der Ton der Glocke kann bereits bei einem Abstand bis zu 7 Seemeilen wahrgenommen werden. An der nordamerikanischen Küste wird der regelmäßige Betrieb von unterseeischen Schallsignalen bei Nebel auf der ganzen atlantischen Seite von Kap Hatteras bis Portland im Gange sein und an der pazifischen Küste wird man ihn gleichfalls einrichten.

Naturkunde.

Ein Darwin-Jubiläum. In ihrer nächsten Sitzung wird die Londoner Linnean Society sich mit den Vorbereitungen zu der Feier des fünfzigsten Jubiläums der darwinistischen Entwicklungslehre beschäftigen; die Linnean Society war seinerzeit die erste gelehrte Körperschaft, der Darwin seine Forschungen und Folgerungen vorlegte. Die Entstehung des Ursprungs der

Arten hat eine Geschichte langen und allmählichen Hervorkommens. Schon 1837 hat Darwin begonnen, sich mit entwicklungs-geschichtlichen Naturproblemen zu beschäftigen. Mit unangenehmer Gesundheit begann er Stück um Stück die Beobachtungen zusammenzutragen, die die Grundlage seiner überraschenden Theorie bilden sollten. Mit großer Zurückhaltung, ja fast zaudernd, trat er dem Gedanken einer Herausgabe näher und erst 7 Jahre später, im Jahre 1844, schreibt er seinem Freund Sir Joseph Hooker: „Schließlich sind die Schimmer der Erleuchtung gekommen, und ich bin jetzt überzeugt (ganz im Gegensatz zu der Anschauung, von der ich ausging), daß die Arten nicht unveränderlich sind.“ Zu gleicher Zeit formulirte er seine neuen Ideen in einer gedrängten Darstellung, die er einer Anzahl zeitgenössischer Gelehrten mitteilte. Sir Charles Lyell drang damals in ihn, seine Schlüsse zu veröffentlichen, ehe andere ihm darin zuvorkämen; aber Darwins vorsichtiges Wesen und seine Leidenschaft für äußerste Genauigkeit geboten ihm noch Zurückhaltung. Er zauderte und sträubte sich so lange dagegen, daß er am Ende fast den Ruhm einbüßte, als ein Pionier im Reiche der Forschung angesehen zu werden. Erst 1856 begann er, sein Material in einer Abhandlung zusammenzufassen, aber er ging dabei mit solcher Vorsicht und Sorgsamkeit zu Werke, daß noch zwei Jahren erst die Hälfte niedergeschrieben war. Dann kam eine Mitteilung in Form eines handschriftlichen Essay, das ein junger Mann, Alfred Russel Wallace, dem Gelehrten einreichte und in dem der Darwinischen Lehre verwandte Gedanken über die natürliche Zuchtwahl ausgeführt wurden. Beim Empfang dieses Manuskripts schrieb Darwin an Lyell: „Ihre Worte sind eingetroffen, mit der Strafe, daß man mir zuvorgekommen ist.“ Lyell und Hooker antworteten ihm und drängten ihn, zusammen mit dem Essay von Wallace den Grundriß seines eigenen Werkes der Linne-Gesellschaft einzureichen. Am 1. Juli 1858 gelangten in der Sitzung die beiden Mitteilungen zur Verlesung unter dem Titel: „Ueber die Tendenz der Arten, Varietäten zu erzeugen, und über die Fortdauer der Varietäten und Arten durch natürliche Zuchtwahl.“

Die Mitteilung erregte in wissenschaftlichen Kreisen sofort das größte Aufsehen, aber die Allgemeinheit blieb zunächst voll Gleichgültigkeit. Erst als im folgenden Jahre Darwins Buch: „Ueber den Ursprung der Arten“ erschien, entfiel der Kampf der Meinungen auf der ganzen Linie. Das Buch hatte einen außerordentlich starken Erfolg, aber es brachte dem Gelehrten auch eine unüberschaubare Menge von Anfeindungen und Bekämpfungen, die erst mit dem Lauf der Jahre und dem fortschreitenden Ausbau des Systems abnahmen.

Pflanzenkunde.

Vom Leben der Pflanze im Winter lesen wir in der, als Organ der 89 000 Mitglieder zählenden Gesellschaft der Naturfreunde gleichen Namens wohlbekannten Monatschrift „Kosmos“: Man darf sich nicht vorstellen, als ob der Baum den ganzen Winter hindurch schlief; das ist durchaus nicht der Fall. Kennerlich zwar vertritt er nichts von der stillen Arbeit, der er während des Winters obliegt, aber man braucht beispielsweise nur von einer Linde während der Ruhepause zu verschiedenen Zeiten Zweige chemisch zu untersuchen, um die Resultate dieser Arbeiten zu sehen. Anfang November steckt das Holz voll von Stärke und ein über die Jodflasche gelegter mikroskopischer Schnitt färbt sich tiefblau. Wird der Versuch im Dezember wiederholt, so tritt die Bläue nicht mehr ein. Es färbt sich aber der Inhalt der Holzgellen rot und weist sich damit als Fett aus, wenn man den Schnitt in Alkanatinktur taucht, die man mit der gleichen Menge Wasser vermischt hat; das Präparat wird dann in Weingeist abgeschwenkt und nun unter dem Mikroskop betrachtet. Ende Februar färbt man im Lindenholz vergeblich nach dem Fett, dagegen tritt die Blaufärbung durch Jod ein; es ist demnach jetzt wieder Stärke da und einige Wochen später hat sich die Stärke in Zucker umgewandelt. Man erhält jetzt nämlich eine ziegelrote Färbung des Schnittes, wenn man denselben erst in Kupfervitriollösung und dann in heiße Nephelalauge taucht (Reaktion auf Fruchtzucker). Die Protoplasten arbeiten also im November den Stärkevorrat in Fett, im Februar das Fett in Stärke, später die Stärke in Zucker um. In ähnlicher Weise sind auch die Protoplasten anderer Holzgewächse des Winters beschäftigt. Welchen Zweck diese Arbeiten haben, was die Protoplasten veranlaßt, sie auszuführen, und wie sie dieselben ausführen, wissen wir noch nicht. Von einer absoluten Ruhe kann man hier also durchaus nicht sprechen.